

BIRGIT-SABINE SOMMER

Über.Leben.Grenze.

Eine collagierte Zeitreise



Mohorjeva
Hermagoras

Inhalt

Vorwort	7
Kapitel 1: Aufwachsen	9
Kapitel 2: Lohn und Brot	33
Kapitel 3: Liebe	64
Kapitel 4: Denkmal für Rosa	83
Kapitel 5: Bewegungen	87
Kapitel 6: Glauben	91
Kapitel 7: Wasser	107
Kapitel 8: Feuer	121
Kapitel 9: Rausch	128
Kapitel 10: Bergwelt	142
Kapitel 11: Sport	147
Kapitel 12: Gratwanderungen	154
Kapitel 13: Improvisationstheater	161
Danksagung	164

Vorwort

Wer bin ich schon, dass ich über die Menschen in Eisenkappel/Železna Kapla, unten im Ort oder in den Gräben schreiben kann. Über ihre Geschichten, ihre Geschichte. Ich bin eine, die nur der Zufall hineingeführt hat, eine Kunstausstellung in der Galerie Vorspann/Galerija Vprega. Und dann nahmen sie mich gefangen beim Gartenfest der Familie Böhm, die Menschen, ihre Erfahrungen, die Orte, ihre Geschichten, bis heute.

Zur Normalität habe ich nichts zu sagen, hat ein bekannter Professor aus Klagenfurt einmal zu mir gesagt. Das blieb bei mir hängen; wann immer ich ein Gespräch führte, ein Interview aufzeichnete, musste ich an diese Worte denken. Denn Normalität begegnete mir hier an keiner Stelle. Aber was ist das auch schon, Normalität. Vielleicht ein gewünschtes, gesellschaftlich akzeptables, ein „gesundes“ oder ein zu förderndes menschliches Verhalten, vielleicht auch nur ein Leben innerhalb gesetzter Normen? Am Ende doch eher langweilig und wenig lebendig. Als ich den Pfarrer Leopold Zunder besuchte, gab er mir zum Abschied ein Buch und schrieb mir eine Widmung hinein. *Versuche, uns alle mit dem Herzen zu verstehen!* Auch diese Worte arbeiteten in mir. Niemanden verurteilen für etwas, was geschehen ist, sagte ich mir. Aber auch nichts beschönigen.

Als ich der Verzweiflung nahe war, auf der Suche nach einer halbwegs passablen Form für dieses Buch, riet mir Zdravko Haderlap, *schreib einfach weiter und mach es dabei bloß niemandem Recht!*

Alle drei Sätze habe ich beherzigt und angefangen, diesen Text zu schreiben. Manchmal ist der Platz zwischen den Stühlen der einzig richtige, kennen Sie das?

Juni 2022

Birgit-Sabine Sommer



Kapitel 1

Aufwachsen

Schön ist der Spätsommer im Graben. Das Bienenhaus ist zur Sonne hin ausgerichtet, vor den Fluglöchern kursieren die Insekten und füllen die Luft mit ihrem Summen. Der Vater ist im Wald mit Arbeit beschäftigt, die Kinder sind sich selbst überlassen.

Albert beobachtet den Hof. Er liegt verlassen und träge im Sonnenlicht. Eine gute Gelegenheit. Albert zieht sich die geflickten Arbeitshosen hoch und huscht hinüber zum Moped seines Vaters. Der kunstlederne Sattel ist von der Sonne aufgeheizt. Eine alte DS 50, die Puch tat immer noch zuverlässig ihren einfachen Dienst, hinunter nach Coppl zu fahren, so nennen sie liebevoll ihren Heimatort, zum Gasthaus, wenn der Imkerverein sich trifft. Oder zur Bank, wenn wieder ein Kredit auszuhandeln ist. Aber aufs Fahren ist Albert nicht aus. Noch nicht.

Das schwarze Kunstleder glüht unter seinen Fingern, als er den Sattel aufklappt. Hoffentlich hat der Vater sein Depot wieder aufgefüllt. Im Werkzeugfach unter dem Sattel versteckt er seine Genussmittel, die Zigaretten, die er stangenweise kauft, und manchmal sogar Schokolade. Im Haus soll das nicht herum liegen. Im Haus ist für Tabak und Schokolade kein Platz. Im Haus bestimmt die Mutter auf ihre stille, strenge Weise. Wer aus Ravensbrück zurückgekommen ist, braucht keine Schokolade mehr. Weiß nicht mehr, ob er sich freuen und dankbar sein soll, fürs Überleben. Oder sich schämen und lieber zugrunde gehen, weil man selbst überlebt hat, andere Frauen aber elendig verreckt sind, da in Ravensbrück. Sonntags schickt der Segen des Herrn die Frauen, die überlebt haben und zurückgekehrt sind, nach dem Gottesdienst zurück nach Hause in das Schweigen. Das Schweigen, das nur der Chorgesang bricht, am Sonntag, an Feiertagen, bei Festen und Konzerten. Solcherart sind die Gefühle, die im Kreis gehen.

Der Junge hat Glück dieses Mal. Tschick sind da und Streichhölzer hat er eh. Smart Export. *Immer und überall* lautete der Werbespruch.

Immer und überall bedeutet auch: zusammen mit dem Nachbarsjungen im Schatten unter dem Birnbaum.

Die beiden Buben glauben, wenn sie unter den Kletzenbäumen rauchen, ginge der Geruch weg, der Duft der noch unreifen Früchte ginge auf sie über und neutralisierte den Tabakgestank. Rauchen dürfen sie noch nicht. In ein paar Jahren vielleicht, aber jetzt noch nicht. Und für die Vergehen und Verbrechen, die ein Zehnjähriger begehen kann, setzt es harte Strafen. Darum ist Vorsicht wichtig, Tarnung angebracht.

Albert zieht behutsam zwei Zigaretten aus der eleganten Verpackung mit den goldenen Streifen und dem geschwungenen S, schüttelt die Packung, bis Zigaretten von hinten an die Leerstellen rutschen, versteckt seine zerbrechliche Beute vorsichtig und geschickt im Sack seiner Arbeitshose, klappt den Mopedsattel zurück und läuft barfuß Richtung Obstwiese.

Dort unter den Birnbäumen paffen die Jungs ungestört. Indianer, denen nichts entgeht. Häuptlingsöhne auf Wachstation. Sie lieben die Winnetoufilme, die berühmten Karl-May-Verfilmungen, die nebenan, auf der anderen Seite der Grenze, im heutigen Slowenien und Kroatien, gedreht worden waren und dem Italowestern Konkurrenz machen sollten. Die Buben wollen sein wie Winnetou. Oder wie Partisanenkameraden, von denen erzählen abends die Erwachsenen.

Albert hat die schmale, gewundene Straße mit der Volksschule am Hang gegenüber im Blick. Nicht viel los. Nur die Grenzer und Polizisten sind regelmäßig hier unterwegs. Sie patrouillieren zwischen den Höfen. Vom Mosgan/Mozgan, von der Luscha-Alm/Luže bis hinüber in den Remschenig-Graben beim Lipš sind sie unterwegs, um illegale Grenzübertritte zu verhindern. Nicht, dass die Zollbeamten dabei besonders erfolgreich wären. Sie sind Fremde, bleiben meist nicht lange hier an der Grenze. Die Neuen fangen immer wieder von vorn an, müssen sich das Terrain erst erarbeiten, kennen niemanden und keinen Weg. Ein Witz, so gegen die einheimischen Jäger und Bauern antreten zu müssen. Die Grenzer werden übellaunig. Ihre Arbeit ergibt keinen Sinn, ist aussichtslos. Und das viele Alleinsein im Wald, das Abgetrenntsein von einer Gemeinschaft, das tut ihnen erst recht nicht gut. Bald beginnen sie, die